Die Verteidigung der Poesie in Zeiten dauernden Exils

Gedanken zum Schreiben von Volha Hapeyeva

Irina Wutsdorff

Einführungsvortrag zu Lesung und Gespräch mit Volha Hapeyeva am 13. November 2024 im Theatertreff, einer Kooperationsveranstaltung des Instituts für Slavistik der Universität Münster und der Zweigstelle Münster der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde (DGO) mit dem Schauspiel Münster, bei der die Autorin auf Deutsch und Belarussisch aus ihrem aktuellen Roman Samota. Die Einsamkeit wohnte im Zimmer gegenüber *sowie aus ihren Gedichtbänden* Trapezherz *und* Mutantengarten *las und Dr. Frederike Juliane Jacob (Theater- und Literaturwissenschaftlerin) das Gespräch mit ihr moderierte.*

Die Überschrift des heutigen Abends, „Die Verteidigung der Poesie in Zeiten dauernden Exils", zitiert den Titel eines Essays von Volha Hapeyeva, für den sie 2022 mit dem „Wortmeldungen" – Ulrike Crespo-Preis für kritische Kurztexte ausgezeichnet wurde. Der Text beginnt mit einer Erinnerung an jenen Sommer 2020: Vor den Präsidentschaftswahlen, als die Sorge, dass sie gefälscht werden würden, bereits groß war, wollte ein Internetportal, dem sie ein Interview zu ihrem neuen Gedichtband gegeben hatte, dieses nicht publizieren mit der Begründung: „This is not the time for poetry." („Dies ist nicht die Zeit für Poesie.") Als die wochenlangen Proteste gegen die offensichtlichen Wahlfälschungen dann brutal niedergeschlagen wurden, konnte Volha Hapeyeva, die zu der Zeit Stadtschreiberin in Graz war, nicht mehr nach Belarus zurückkehren. Es begannen für sie die besagten „Zeiten des dauernden Exils". – So viel zum zweiten Teil des Essay-Titels.

Der erste Teil ist, wie mir scheint, komplexer und ließe sich als ein doppelter Genitiv lesen: Es geht um die Verteidigung der Poesie, und zwar – wie gesagt schmerzlicherweise – auch gegen jene, mit denen man doch eigentlich auf derselben Seite steht, die aber meinen, Poesie sei solchen Zeiten und dem Protest, den sie erfordern, nicht angemessen. Mit „Verteidigung der Poesie" geht es aber auch um jene Verteidigung, die die Poesie selbst sein kann, um die Kraft, die in ihr steckt. Hier ist Volha Hapeyeva eine zarte, dabei aber um nichts weniger energische Kämpferin.

Im Gespräch anlässlich der „Wortmeldungen"-Preisverleihung äußerte sie sich über diese doppelte „Verteidigung der Poesie": Sie sprach von den „vielen[n] Vorurteile[n] und Vorbehalte[n]", die es „sogar unter den Intellektuellen" gibt, von der verbreiteten Annahme, Gedichte seien „nur für junge Menschen […], die verliebt sind", Gedichte seien „etwas Unseriöses […],

im Vergleich zu Politik oder zu Texten, die gesellschaftliche Probleme beschreiben“, von dem Vorurteil, „dass die Poesie schwierig zu verstehen ist“, das bei „manche[n] Menschen“ so weit gehe, dass sie „sogar Angst vor Gedichten“ zu haben scheinen. All dem setze sie dann entgegen: „Es ist Zeit, eine solche Einstellung zu ändern und die Kraft der Poesie zu erkennen.“ (S. 46)

Indirekt und gewissermaßen *ex negativo* hat Volha Hapeyeva damit ihre eigene Poetik beschrieben: Unmittelbar und leicht zu verstehen sind ihre Gedichte tatsächlich nicht, ihre Lyrik kann durchaus dem zugeordnet werden, was man hermetische Lyrik nennt. Das aber heißt in keinster Weise, dass sie weltabgewandt ist, dass sie unpolitisch ist. Sie ist ganz im Gegenteil gerade in ihrer fein ziselierten Arbeit mit der Sprache voller Welt verändernder Kraft. Auch wenn sie sich nicht auf Anhieb erschließen mag, ist sie doch alles andere als in sich selbst verschlossen. Sie ist kompakt, verdichtet, wie Dichtung im besten Sinne es ist. Und sie verlangt ihren Rezipient*innen jene Konzentration ab, die es braucht, damit Lyrik in der Rezeption eine Kraft entfaltet, die Welten aufschließt, auf dass sie ganz im ureigensten Sinne Poesie ist, dass sie – im Wortsinne von ›poein‹ - ›gestalten‹ – gestaltende Kraft wird.

An anderer Stelle hat Volha Hapeyeva gesagt, Poesie sei für sie „ein Mittel, um Empathie und Bildung zu erlangen und zu verbreiten. Es ist eine Bildung, die man nicht an Schulen oder Universitäten bekommt, sondern eine, die lehrt, menschlich zu sein und Menschen in anderen zu sehen, egal welches Alter, Geschlecht und welche Hautfarbe sie haben.“ (zit. nach dem Nachwort von Matthias Göritz zu *Mutantengarten*, S. 135) Es ist also ein zutiefst humanistischer Anspruch, der ihrer Poesie zugrunde liegt, den ihre Poesie zum Maßstab nimmt und einfordert. Auch die Bildung, von der sie hier spricht, ist wohl erneut im doppelten Sinne zu verstehen: Es geht um eine aus der zum Wortkunstwerk gebildeten Sprache zu ziehende Menschen- und Weltbildung.

Matthias Göritz, einer der Übersetzer des Lyrikbandes *Mutantengarten*, benennt zu Beginn seines Nachworts die folgenden Themen als wesentlich für Volha Hapeyeva: „Einsamkeit, Krieg und Gewalt, Selbstanalyse, der weibliche Körper und die Natur“. Das ist sehr treffend. Und auch wenn diese Themen sehr disparat, sehr unterschiedlich und weitgespannt erscheinen mögen – Volha Hapeyeva bündelt und verdichtet sie in der gebundenen Sprache ihrer Poesie. Beide Feststellungen – der Strauß an Themen wie ihre Bündelung und Verdichtung – gelten im Übrigen sowohl für ihre Lyrik wie auch für ihre Prosa. Ihr neuestes (ins Deutsche übersetztes) Werk trägt die Einsamkeit ja direkt im Titel: *Samota. Die Einsamkeit wohnte im Zimmer gegenüber*.

So wenig Hapeyevas manchmal hermetisch anmutende Lyrik eskapistisches *l’art pour l’art* ist, so wenig ist Einsamkeit in ihrer poetischen Welt ein Sich-Abkapseln. Einsamkeit ist dort

vielmehr ein In-sich-Hineinhorchen, ein Seiner-selbst-inne-Werden, eine erhöhte Aufmerksamkeit, die es dann ermöglicht, umso feinere Fäden zu finden und zu spinnen zwischen sich und den Mitmenschen und der Mitwelt. Auch in ihrer Prosa ist Volha Hapeyeva vor allem Dichterin: Im Mittelpunkt steht nicht die *narratio*, die Erzählung einer Geschichte, einer Abfolge von Ereignissen, sondern eine Zeiten und Räume überspannende Verknüpfung mehrerer Figuren, die sich in ihrer hoch ausgeprägten Sensibilität treffen. Nicht, ob wann und wie sie einander in einer realen Welt begegnen oder begegnen könnten, steht im Vordergrund, sondern wie sie in ihrer Sorge um das Leben aller Geschöpfe der Welt miteinander verknüpft sind. In diesem Sinne finden wir hier erneut die Verteidigung von Humanität, von einer auch die Natur in ihre Sorge einschließenden Menschlichkeit. Und wir finden auf der anderen Seite aber auch Gewalt, von der die Figuren wie auch dieses mittels sprachlicher Verknüpfungen fein gewobene Netz jederzeit bedroht ist.

Auf die Sprache ist Volha Hapeyeva in mehrfacher Hinsicht fokussiert: Schon die Tatsache, dass sie auf Belarusisch schreibt ist in Zeiten, in denen das Unrechtsregime in Belarus diese Sprache erneut mehr und mehr zugunsten des Russischen zurückdrängt, ein Statement. Zudem ist ihre Aufmerksamkeit sowohl als Dichterin als auch als promovierte Linguistin auf die Sprache gerichtet. Es gibt Gedichte, in denen sie das ganz explizit macht, so spricht sie in einem von „grammatischen Regeln“, davon, „was und wer gebeugt werden muss“. Sehr deutlich wird in solchen Versen dem nachgespürt, was Sprache mit uns macht, was wir mit Sprache machen, aber auch, welche Gewalt Sprache haben kann.

Hapeyevas Poesie ist immer auch ein Einspruch gegen den Missbrauch. Gegen Missbrauch, der sich als körperlicher in Gewalt äußert, gleichermaßen wie gegen Missbrauch, der sich als seelischer in einer verächtlichen, verletzenden und erniedrigenden Sprache äußert. Und es ist auch ein Einspruch gegen die Gewalt einer missbräuchlich verwendeten Sprache, die die Dinge in ihr Gegenteil und damit letztlich die Welt verkehrt. Ihre Poesie ist damit auch ein Einspruch gegen jene Art der Sprache, wie die Macht in ihrem Herkunftsland sie verwendet. Und wie die faschistische Macht im großen Nachbarland dieses Landes sie verwendet, um gegen das angeblich faschistische kleinere Nachbarland einen Krieg zu führen, der so nicht heißen darf.

Im Sprech dieser Macht befinden Sie, befinden wir alle uns hier auf einer extremistischen Veranstaltung. Denn die DGO, die hier Mitveranstalterin ist, ist seit Juli dieses Jahres die erste deutsche Institution, die in Russland als „extremistische Organisation“ gelistet ist, klassifiziert als Teil einer „antirussländischen separatistischen Bewegung“. Diese Einstufung basiert auf einem vom russischen Justizministerium extra geschaffenen Konstrukt einer angeblich aus 54

weiteren Mitgliedern bestehenden Organisation, die auf diese Weise alle miteinander für separatistisch und extremistisch erklärt werden konnten. Die DGO geht mit diesem ihren neuen Status, um niemanden zu gefährden, sehr vorsichtig um und bat mich, bei Volha Hapeyeva explizit nachzufragen, ob sie der Ankündigung des heutigen Abends mit Nennung ihres Namens auf den Webseiten der DGO zustimmt. Sie antwortete mir, dass sie die Frage zu schätzen wisse, aber nichts gegen die Veröffentlichung einzuwenden habe.

Danke, Volha Hapeyeva, dass Sie da sind! Danke für Ihre Verteidigung der Poesie, von der und über die wir jetzt von Ihnen selbst mehr hören werden!